

H. Hagen et al.

Einzeluntersuchung zu Feddesen Wiede
Weesbaden 1987

EIN BIENENKORB VON DER NORDSEEKÜSTE AUS PRÄHISTORISCHER ZEIT

von Friedrich Ruttner

Einleitung

Sobald die schriftliche Überlieferung einsetzt, häufen sich in beinahe jeder Kultur die Hinweise auf eine gut entwickelte Bienenzucht. Bienen und Honig sind erwähnt bei Verträgen, bei der Festsetzung und Registrierung von Abgaben, in der Rechtsprechung. Aber die Landwirtschaft hat sich schon mehrere Jahrtausende vor der Verwendung der Schrift entwickelt. Wann wurde damit begonnen, Honig von „Hausbienen“ zu ernten – anstelle des Honigsammelns von Wildvölkern?

Für die Archäologie ist die Bienenzucht ein wenig dankbares Gebiet. Imkergeräte, auch Bienenwohnungen, sind meist aus wenig haltbarem Material. Zudem werden Bienenvölker nicht in unmittelbarer Nähe von Wohngebieten aufgestellt, wo gewöhnlich Grabungen durchgeführt werden. So gehören Funde aus der Vorzeit, die sich auf die Bienenzucht beziehen, zu den echten Raritäten.

Einen Hinweis auf die Kulturstufe, in der wohl mit der Entwicklung einer Hausbienenzucht zu rechnen ist, findet man in der griechischen Mythologie. Danach hat Aristaios aus Thasos, Sohn einer Nymphe und des Apoll, in der griechischen Inselwelt viel für die Entwicklung der Landwirtschaft getan, wobei vor allem die Kultur des Ölbaumes und der Rebe und die Einführung der Bienenzucht als sein Verdienst bezeichnet werden. Nun wird aufgrund des Fundes entsprechender Geräte die Gewinnung von Wein und Öl in die frühe Bronzezeit verlegt, für die griechischen Inseln etwa auf die Zeit um 2500–2700 v. Chr. (Renfrew 1972). Jedenfalls wird man die Entstehung der Hausbienenhaltung in eine Kulturstufe verlegen können, in der sich auf der Basis eines schon fortgeschritteneren Ackerbaues eine noch differenziertere Landwirtschaft entwickelte.

Die älteste Form der Bienenwohnung in den europäischen Ländern nördlich des Mittelmeergebietes ist die nach unten offene Glocke, der Stülper. Er ist in einem breiten Gürtel vom Kaspischen Meer bis nach Gibraltar nachgewiesen und offenbar älter als die indogermanische Besiedlung (Armbruster 1926; Schier 1939). Im Flachland wurde er aus Rutengeflecht hergestellt (Rutenstülper), im Gebirge und in waldreichen Gebieten aus Holz, d. h. aus einem ausgehöhlten Baumstamm (Klotzstülper). Als westgermanische Erfindung der ersten nachchristlichen Jahrhunderte gilt der Strohkorb, der in Mitteleuropa den Rutenstülper weitgehend verdrängt hat.

Allen Stülpern ist gemeinsam, daß sie infolge ihres relativ geringen Gewichtes gut zu transportieren sind. Die Bienenvölker und Schwärme können in diesen Behältern ohne Schwierigkeiten aus ihrer natürlichen Umgebung in die Nähe der Siedlungen gebracht werden, wo sie gruppenweise zur Aufstellung gelangen (Hausbienenzucht). Eine Haube aus Stroh oder Zweigen (oder aus Plastik, wie z. B. heute in Griechenland) bietet Schutz gegen Nässe und Hitze.

Das Gegenstück dazu bildete die Waldbienenzucht Nordosteuropas. Die Bienen blieben in ihrer natürlichen Umwelt, dem Wald. Das einzige, was der Mensch für sie tat, war die Vorbereitung von Nistplätzen durch Herstellung künstlicher Höhlen in Bäumen. Dies ist der Ausgangspunkt der noch im

Mittelalter in hoher Blüte stehenden Zeidelmkeri. Natürlich konnte der Abschnitt des Stammes mit dem Bienenvolk herausgeschnitten und an einen anderen Platz transportiert werden. Diese Klotzbeute ist aber – im Gegensatz zum Stülper – unten geschlossen. Der Zugang zum Volk wird durch Abnahme eines vertikalen Deckbrettes ermöglicht, das sich meist an der Rückseite des Stammes (vom Flugloch gesehen) befindet. In der Klotzbeute kann man den Vorläufer des für den deutschen Sprachraum charakteristischen Hinterladerkastens sehen.

Diese Entwicklung wurde vor allem aufgrund von Form, Herstellungsweise und Verbreitung in historischer Zeit und in der Gegenwart rekonstruiert. Nur selten kommt es, wie in dem hier beschriebenen Fall, durch Zusammentreffen glücklicher Umstände zur Auffindung einer Bienenwohnung aus früherer Zeit.

Nachweis von Bienenhaltung auf der Feddersen Wierde

DER FUNDORT

Von 1955 bis 1963 wurde in der Marsch zwischen der Elbe- und Wesermündung unter der Leitung von W. Haarnagel die Wurtensiedlung Feddersen Wierde ausgegraben. Zur Zeit der Besiedlung (1. Jahrhundert v. Chr. bis 5. Jahrhundert n. Chr.) bildete das Gelände eine halligartige Insel im Wattenmeer, vom Festland durch einen Priel getrennt. Durch wiederholte Änderung der Wasserstände und Verlegung der Küstenlinie kam es zu mehrfacher Überflutung des Geländes und zu Veränderungen des Salzgehaltes der Wasserarme (Wechsel zwischen Brack- und Süßwasser). Im Laufe der Jahrhunderte wurden hohe künstliche Erdhügel (Wurten) von den Bewohnern zum Schutz gegen Überflutungen aufgeschüttet, in denen mehrere Siedlungshorizonte übereinander liegen (*Taf. 53*). Durch luftdichten Abschluß der Siedlungshorizonte mit Erdreich und Dung blieb von der Siedlung erstaunlich viel erhalten, wie z. B. Pfosten und Flechtwerk der Hauswände, Reste von Vorräten und Textilien, Geräte, Knochen und andere Abfälle, Pflanzenstengel. Durch vorsichtiges Abheben von Ton- und Dungschichten konnten die Wohnhorizonte mit den Hausgrundrissen freigelegt und sogar vom Pflug gezogene Furchen sichtbar gemacht werden. Nach sorgfältiger Auswertung aller Funde wurde ein deutliches Bild von den Dorf- und Siedlungsformen und den damaligen Lebens- und Umweltbedingungen gewonnen. Mit Hilfe der Pollenanalyse und durch die mikroskopische Bestimmung der Samen und Pflanzenreste aus den zeitlich unterschiedlichen Dung- und Humusschichten wurden die Assoziationen der Pflanzen bestimmt und hieraus der Wandel der Pflanzendecke im Verlaufe der Besiedlung rekonstruiert (Haarnagel 1975; ders. 1979; Körber-Grohne 1967).

Im 4. bis 5. Jahrhundert n. Chr. wurde die Siedlung wegen Versalzung der Böden wieder aufgegeben. Zur Zeit der stärksten Besiedlung im 3. Jahrhundert bestand das Dorf aus 24 bäuerlichen Betrieben (Wohnstallhäusern mit Speicher) verschiedener Größe, zwei Hallenhäusern und mehreren Kleinbauten, wie Handwerkerhäusern.

Die Bevölkerung lebte vom Ackerbau (vorwiegend Gerste, Hafer, Ackerbohnen, Lein) und Viehzucht. Gehalten wurden vor allem Rinder, daneben auch Schafe, Schweine und Pferde, durchwegs von sehr kleinen Rassen. Zahlreiche Funde deuten auf ein vielfältiges berufsmäßig ausgeübtes Handwerk (Schmiede, Töpferei, Gegenstände aus Horn und Knochen).

DER BIENENKORB

Der Rutenstülper wurde dem Siedlungshorizont 2 (1. bis 2. Jahrhundert n. Chr.) zugeschrieben (Haarnagel 1979, 274). Mögliche Unsicherheiten in der Zuordnung zu einem Horizont rühren daher, daß der Korb in einer mit Dung und humosem Boden ausgefüllten Grube lag (offenbar also ein unbrauchbar gewordener Korb im Abfall). Die Grube zeichnete sich schwach im Siedlungshorizont 3 und klar im Siedlungshorizont 2 ab. Es ist aber wohl eher anzunehmen, daß der Korb zur Zeit der Siedlungsschicht 2 (Übergang vom 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr.) und nicht erst während der Entstehung der darüberliegenden Schicht (2. Jahrhundert n. Chr.) in die Grube gelangt ist.

Der Fundort liegt südöstlich an der Peripherie der Siedlung. Auf dem Lageplan des Siedlungshorizontes 2 ist er 5–7,5 m nach außen von den nächstgelegenen, radial zu einem zentralen Platz angeordneten Häusern zu finden. Im Siedlungshorizont 3 lag die Grube an einem Weg zwischen zwei Häusern (Planquadrate 27–29/W; Haarnagel 1979, Beil. 25; 26).

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß an der Fundstelle ein Bienenvolk aufgestellt war. Ein geeigneter Aufstellungsplatz wäre die windgeschützte Rückseite einer Scheune oder eines Stalles mit freiem Ausflug in unbewohntes Gelände. Aus der Praxis der Korbimkerei der Jetztzeit läßt sich rekonstruieren, wie der Korb in die Grube gelangt ist: Sobald durch den eingetragenen Honig ein ansehnliches Gewicht erreicht ist, werden die Bienen durch Abtrommeln oder durch Rauch vertrieben. Zu Hause werden die Honigwaben herausgeschnitten. Eine Besichtigung des leeren Korbes mag eine so starke Beschädigung an seinem (jetzt fehlenden) Unterrand ergeben haben, daß eine Wiederverwendung nicht möglich war. So ist er in der Abfallgrube gelandet.

Seine Erhaltung ist offensichtlich der dicken Einpackung im Abfall zu verdanken (*Taf. 54,2*). Unmittelbar daneben wurde ein dünnes, halbmondförmiges Brett gefunden, das als Teilstück eines Bodenbrettes gedeutet werden könnte.

Der Korb hat die Form eines Kegels mit einem Knauf an der Spitze. Der Knauf entsteht durch enge Zusammenführung der Rippen des Korbgeflechtes. Dort wo die Rippen auseinanderweichen sind sie abgeknickt und z. T. eingekerbt (*Taf. 54,1 oben links*). Man hat den Eindruck, daß die Ruten hier sehr fest zusammengeschnürt waren. Von dem Bindematerial ist nichts mehr vorhanden.

Die Rippen reichen nur z. T. bis in den Knauf; z. T. enden sie schon vorher im Geflecht. Man hat den Eindruck, daß es sich dabei keineswegs immer um einen Defekt handelt, sondern daß einzelne Ruten zwischen den tragenden Stäben eingefügt wurden, um die Peripherie zu verstärken. Das dickere Rutenende ist dem Knauf zugewendet (Durchmesser 3–8 mm), das dünnere dem Unterrand des Korbes (Durchmesser 2–6 mm), wie bei rezenten Körben auch (*Taf. 55,1*).

Die Höhe des Korbes beträgt 19–20 cm, der Durchmesser der Öffnung 30 cm. Für eine Bienenwohnung ist dieser Korb sehr klein, und man muß annehmen, daß das Fundstück nur der obere Teil eines wesentlich größeren Korbes ist. Dafür spricht auch, daß ein verstärkter, abgerundeter Unterrand fehlt, das Geflecht also ohne jede Fixierung frei endet.

Die Flechtruten sind dünne Weidenzweige, relativ grob in das Geflecht eingebunden. Die bestehenden Lücken können ebensogut schon vor der Einbettung in den Grund bestanden haben, denn ein unbeschädigtes Stück wäre kaum auf dem Abfallhaufen gelandet. Rutenstülper werden allgemein mit Verputz versehen, um die unvermeidlichen Lücken zu schließen. Angesichts der rohen, lockeren Ausführung des Geflechtes ist anzunehmen, daß auch dieser Korb eine Verkleidung getragen hat. Als Material wird bei den griechischen Rutenkörben oder den sizilianischen Ferula-Stöcken auch heute noch das bewährte Gemisch aus Lehm, Kuhdung und Asche benutzt. Von einer etwaigen Schutzhaube aus Stroh sind ebenfalls keine Spuren erhalten geblieben.

Daß es sich bei dem Geflecht um einen Rutenstülper handelt, steht außer Frage. In der Herstellungsart entspricht er dem wohl einfachsten Typ, wie ihn Kuntzsch (1914) beschreibt und abbildet: „Die oben zusammengebundenen Zweige werden unten auseinandergespreizt und liefern die Rippen, die mit Reis oder Span glockenartig umflochten und verschmiert werden.“ In Serbien waren damals fast nur diese auf dem ganzen Balkan gebräuchlichen Körbe zu finden (Taf. 55,1).

Ebenfalls vom Balkan beschreibt Armbruster (1926) Rutenstülper, deren Grundgerippe und Spitzenknauf vom Astquirl einer Fichte gebildet wurde. Die nach unten gebogenen Äste bilden die Hauptrippen, weitere Ruten werden als Nebenrippen eingeflochten. Schließlich kann der Knauf durch das Ende eines kräftigen Holzstockes gebildet werden, der bis zum Knauf in eine Anzahl längerer Späne gespalten wurde, welche die Rippen des Korbes bilden (Baskenland und Gatinais in Frankreich; Schier 1939). Wahrscheinlich entsprechen die auf dem Säulenkapitell von Vezelay dargestellten Rutenstülper diesem Typ (Taf. 55,3).

Die serbischen Rutenstülper haben eine Höhe von etwa 60 cm und einen unteren Durchmesser von 40 cm (Armbruster 1926). Demnach ist anzunehmen, daß von dem Stülper von der Feddersen Wiede das obere Drittel erhalten geblieben ist. Dieser Teil besitzt die größte mechanische Festigkeit.

DIE LEBENSBEDINGUNGEN FÜR DIE BIENEN

Ursprünglich war der Korb für eine Fischreue gehalten worden (Haarnagel 1979, 274). Die unmittelbare Nähe des Meeres legt diese Annahme nahe. Außerdem konnte man sich eine Bienenhaltung unter den rauen klimatischen Bedingungen der Nordseeküste kaum vorstellen.

Aufgrund der imkerlichen Erfahrungen ist aber festzustellen, daß die ganze atlantische Küste von den Pyrenäen bis nach Norwegen für die Bienenhaltung günstige Bedingungen liefert. Die hohe Luftfeuchtigkeit fördert die Nektarsekretion, zusammen mit der relativ niedrigen Temperatur wird die Verdunstung des Nektars verlangsamt. Bekannt ist dies insbesondere für die Ericaceen, besonders die Besenheide, und für den Raps. Ericaceen stellen auch heute in vielen Gebieten dieser langen Küste die Haupttracht für die Bienen, und Callunastengel wurden auch in den Ablagerungen von der Feddersen Wiede gefunden. Calluna war eine der Charakterpflanzen der etwa 3,5 km vom Dorf und 1,0–1,5 km von der Grundbesitzgrenze entfernten Geest. Des weiteren wachsen auf den Strandwiesen eine Anzahl nektarreicher Pflanzen: Strandnelken, Strandastern (die auch heute den „Hallighonig“ liefern) und verschiedene Kleearten. In den Süßwassergräben wuchs damals wie heute der Blutweiderich (*Lythrum salicaria*). Auf der ackerbaulich genutzten Fläche waren bis vor wenigen Jahren, bis zur Einführung der Herbizide, Ackerunkräuter ein wesentliches Element der Nektartracht (vor allem Cruciferen und Compositen); zur damaligen Zeit wird das kaum anders gewesen sein – im Gegenteil, man wird den Anteil an Unkräutern noch höher ansetzen müssen.

Es ist ein ausgesprochen glücklicher Umstand, daß in den festgetretenen Dungschichten der ehemaligen Ställe ganze Bündel und Schichten von wohlerhaltenen, determinierbaren Pflanzenstengeln, z. T. mit Blütenköpfen und Samen, gefunden wurden – so wie sie damals als Heu und Streu von den umliegenden Wiesen und Marschen eingebracht worden waren. Die sorgfältige Bestimmung dieser Pflanzenreste und Pollenkörner (eine botanische Meisterleistung!) führte zu einer anschaulichen Rekonstruktion der damals vorhandenen Pflanzenassoziationen, die eine weitgehende Übereinstimmung mit den heutigen Verhältnissen ergab (Körber-Grohne 1967). Es wurden 141 verschiedene Wildpflanzenarten (ohne Holzgewächse und Moose) festgestellt. Es handelt sich um eine ausgesprochene Marsch-, Sumpf- und Wiesenflora aus krautigen Elementen, mit einem erheblichen Anteil an

salztolerierenden Arten. Außer Weiden, Hasel und Erlen wurden keine Holzgewächse festgestellt. Die Seemarsch war also damals wie heute baumfrei. Mindestens 25 von den bestimmten Wildpflanzen sind ausgesprochene Bienennährpflanzen, z. T. von hohem Wert (Tab. 1). Dazu gehört bekannterweise der Weißklee, ein wichtiger Bestandteil der Dungschichten, der auch heute auf den Uferwällen der Seemarsch einen „üppigen Bewuchs“ bildet (Körber-Grohne 1967). Die Bedeutung des Heidekrautes für die Biene ist allgemein bekannt. Die Entfernung der Geest von der Siedlung bzw. den bewirtschafteten Flächen erlaubte durchaus eine Nutzung dieser Tracht. Da Heidekrautreste in den Dungschichten gefunden wurde, diente diese Pflanze offenbar als Streu in den Ställen. Einige weitere regelmäßige Bestandteile der Dungschichten sind ergiebige, ortsspezifische Nektarpflanzen und gleichzeitig Charakterformen für nasse, salzige Böden: Die Strandaster (*Aster tripolium*) bildet heute auf trockengelegten Poldern und aufgeschwemmtem Gelände Massenbestände. Bernsteinfarbener Strandsterhonig von charakteristischem Aroma wird in Holland und in Norddeutschland geerntet („Umgebung von Wilhelmshaven“; Maurizio u. Grafl 1969; Kerkvliet u. van der Putten 1975).

In günstigen Jahren wird an der Küste bei Wilhelmshaven im Monat September ein durchschnittlicher Honigertrag von 6 kg pro Volk erzielt, mit Spitzenerträgen von 10 kg. Selbst aus 3 km Entfernung wurden aus den genannten Pflanzen noch Honigvorräte gesammelt (Evenius 1953).

Die Strandgrasnelke (*Armeria maritima*) liefert zusammen mit dem Widerstoß (*Limonium vulgare* V = *Statice*, der allerdings in der prähistorischen Pflanzenliste von Feddersen Wierde nicht angeführt ist, aber unbedingt in diese Assoziation gehört) ebenfalls im Herbst den sog. „Hallighonig“ der Nordseeküste (Zander 1937; Maurizio u. Grafl 1969). Eine weitere Charakterpflanze der niederländischen und deutschen Küstenregion ist das Moorkreuzkraut (*Senecio paluster*), das gelegentlich Sortenhonig liefert (Maurizio u. Grafl 1969, Kerkvliet u. van der Putten 1975). Zusammen mit Weißklee bringt diese Pflanze eine Frühsommertracht.

Nach Maurizio (1963) bieten rezente Honige von der Nordseeküste ein sehr charakteristisches Pollenbild: Weißklee, Strandaster, Heide, Raps, Blutweiderich, Weiden, Riedgräser. Das ist genau die Assoziation, wie sie sich aus den Analysen der Dungschichten von Feddersen Wierde ergibt. Von der Vegetation her gab es also in der Umgebung von Feddersen Wierde ein sehr vielseitiges, reiches Trachtenangebot. Mit den klimatischen Bedingungen des Seeklimas wird die lokale Biene sehr gut fertig (die norwegische Westküste z. B. gilt als eines der besten Honiggebiete Europas).

Nimmt man das starke Interesse der damaligen Zeit für Bienenprodukte (Honig und Wachs) hinzu, so kommt man zu der Annahme, daß die Bienenzucht damals mit derselben Intensität betrieben wurde wie die übrigen Zweige der Landwirtschaft.

Nektarpflanzen			Pollenpflanzen
Weide	Färberwaid	Weidenröschen	Erle
Löwenzahn	Weiß- u. Rotklee	Blutweiderich	Hasel
Hederich	versch. Disteln	Minzen	Wegerich
Rübsen	Strandaster	Kuckucksnelke	Sauerampfer
Lein	Strandnelke	Vergißmeinnicht	Rohrhlanzgras
Feldbohne	Wasserdost	Taubnessel	Riedgräser
Besen- und Glockenheide			

Tab. 1. Verzeichnis der in der Feddersen Wierde gefundenen Bienenpflanzen.

DISKUSSION

Der Rutenkorb von Feddersen Wierde aus dem 1. bis 2. Jahrhundert n. Chr. ist ein wichtiger Beleg für die Bienenzucht bei einer germanischen Siedlung der römischen Kaiserzeit. Der zweite wichtige Fund, der ebenfalls aus Norddeutschland stammt, wird in das 5. bis 7. Jahrhundert n. Chr. datiert: Der Klotzstülper aus dem Vehnemoor bei Oldenburg (Goetze 1939). Dieser Stülper war nicht aus Geflecht, sondern aus einem mit Stemmeisen ausgehöhlten Buchenstamm von 1 m Länge und 30 cm Durchmesser gefertigt (Taf. 55,2). Dieser Fund ist besonders bedeutsam dadurch, daß die Beute zur Zeit ihrer Versenkung ins Moor mit einem Bienenvolk besetzt war, und daß sowohl Wabenstücke wie Bienen erhalten geblieben sind. Goetze konnte feststellen, daß diese Bienen zur nordwesteuropäischen Rasse *Apis mellifera mellifera* gehörten und daß schon damals – lange vor dem ersten Import von Italienerbienen – bei einem Teil der Bienen deutlich gelbe Flankenzeichen vorhanden waren.

Aus Ruten geflochtene Bienenkörbe sind in Europa sicherlich sehr alt. Es ist anzunehmen, daß diese Bienenkörbe in Griechenland schon zur Zeit des Aristoteles (384–322 v. Chr.) in Verwendung standen.

Hinweise auf den Rutenstülper haben sich in der Gegend von Halle a. d. Saale bis in unsere Zeit erhalten (Berner 1952). In den östlichen Niederlanden (Gelderland und Overijssel) wird ein mit Pfeifenstroh (Molinia) verkleideter Rutenstülper bis heute verwendet (Jacobs 1969), ja sogar noch immer hergestellt (J. J. Pettinga, pers. Mitteilung). In Belgien wurde noch vor wenigen Jahren eine Gruppe von Rutenstülpern festgestellt – unmittelbar neben einer Tankstelle (Crane 1975). Die ältesten schriftlichen Zeugnisse für Bienenwohnungen aus Mittel- bzw. Westeuropa stammen aus dem 7. bis 8. Jahrhundert. Der angelsächsische Kirchenvater Aldhelmus (639–709) beschreibt in seinem Werk „De laudibus virginitatis“ die Bienenwohnungen als „Hütten, die aus zierlichen Ruten zusammengeflochten oder die aus geschälten Rinden zusammengenäht sind“ (B. Schier 1976); im Lex Bajuvariorum (8. Jahrhundert) wird von „Behältern aus Ruten“ gesprochen.

Funde oder bildliche Darstellungen aus der Zeit vor dem frühen Mittelalter sind jedoch nicht bekannt. Somit ist der bemerkenswerte Fund von Feddersen Wierde nicht nur die älteste Bienenwohnung aus Mitteleuropa, sondern der älteste Rutenstülper überhaupt. Er beweist, daß schon zur römischen Kaiserzeit an der Nordseeküste eine entwickelte Hausbienenzucht bestanden hat. Mit den damals benutzten Körben war grundsätzlich auch ein Transport von Bienenvölkern in die Tracht möglich (etwa in die Heide auf der Geest); bekannt ist darüber natürlich nichts. Aber dies wäre nur ein sehr kleiner und naheliegender (aber sehr effektiver) Schritt in der Entwicklung der Bienenhaltung gewesen – verglichen mit dem ersten Schritt des Einfangens wilder Bienenvölker und Schwärme in eigens dafür gefertigten Behälter.

Die damals benutzte Art der Körbe hat sich – abgesehen von einer Verfeinerung der Flechttechnik – kaum verändert. Das zähe Festhalten an der Tradition (vgl. die 5000 Jahre alte ägyptische Bienenhaltung in Tonröhren) macht die spezifische Methode der Bienenhaltung zu einem wichtigen Indiz für die Klärung ethnologischer Fragen (Armbruster 1926).

Rutenstülper und Strohkorb existieren also im westgermanischen Raum Jahrtausende hindurch nebeneinander. Zur viel diskutierten Frage nach dem Zeitpunkt der Einführung des Strohkorb (Schier 1939) kann daher der Fund von der Feddersen Wierde nichts beitragen.

Zusammenfassung

Bei Grabungsarbeiten in der prähistorischen Wurtsiedlung Feddersen Wierde bei Bremerhaven zwischen der Weser- und Elbmündung (Leitung W. Haarnagel, dem ich für wichtige Hinweise und die Überlassung des Großteils der Abbildungen danke) wurde ein gut erhaltener Rutenstülper (*Taf. 54*) aus dem 1. bis 2. Jahrhundert n. Chr. gefunden. Bienenkörbe ähnlicher Herstellungsart haben sich in verschiedenen Gebieten Europas bis in die Jetztzeit erhalten (*Taf. 55, 1.3*), u. a. auch in Holland. Dieser Rutenkorb ist die bisher älteste nördlich der Alpen gefundene Bienenwohnung und der älteste Rutenstülper überhaupt.

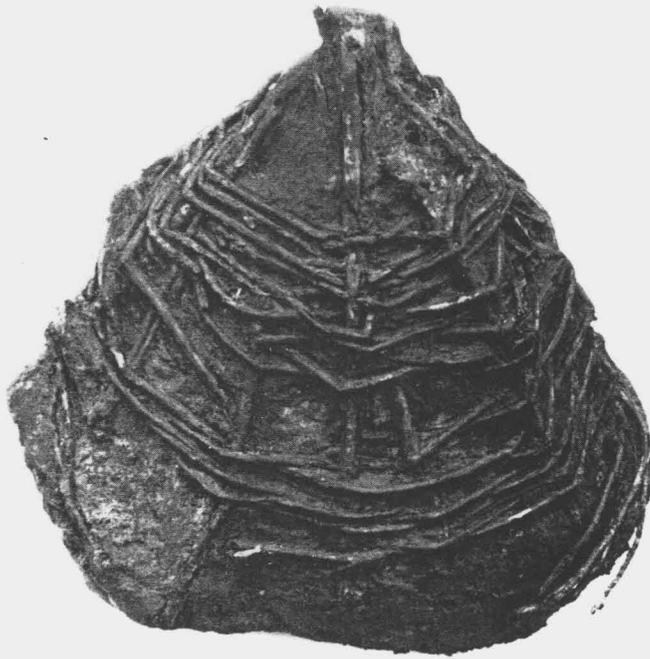
Die Siedlung Feddersen Wierde war vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. bewohnt und lag damals im Marschland auf einer von Prielten umflossenen halligartigen Insel. Aus gut erhaltenen Pflanzenresten und Pollenkörnern in Dungschichten konnte festgestellt werden, daß die damalige Vegetation weitgehend der heutigen auf Seemarschen und einer sumpfigen Landschaft an Süßwasser entspricht.

Es wurden 141 Wildpflanzenarten identifiziert, darunter 25 Bienennährpflanzen (*Tab. 1*; u. a. Rot- und Weißklee, Löwenzahn, Hederich, Strandnelke, Strandaster u. a., dazu von der etwas entfernteren Geest Heidekraut). Die Bewohner betrieben Ackerbau (Gerste, Hafer, Hirse, Ackerbohnen, Lein) und Viehzucht.

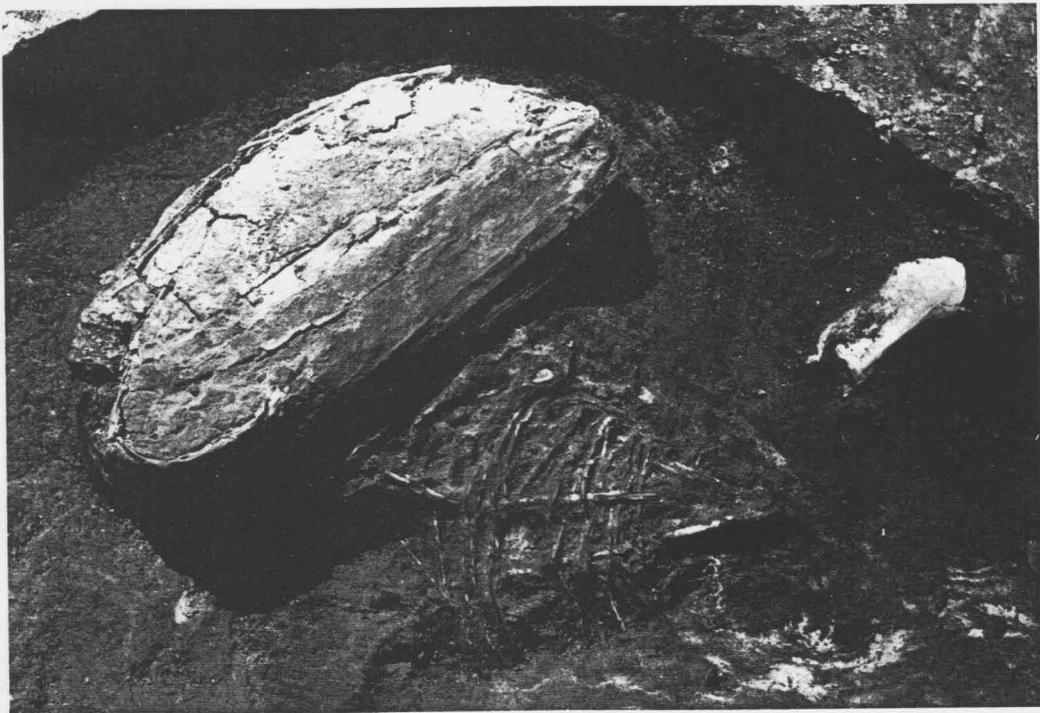
Heidekraut, Weißklee, Feldbohnen, Strandastern, Sumpfkreuzkraut und Kreuzblütler bringen auch heute eine bis in den Herbst anhaltende Tracht und gute Honigernten. Berücksichtigt man, daß auch die damals vermutlich stark verunkrauteten Felder (Hederich) ein gutes Nektarangebot lieferten, so ist anzunehmen, daß in diesem Gebiet auch zur römischen Kaiserzeit mit gut entwickelten Geräten eine lohnende Bienenhaltung betrieben wurde.

Literaturverzeichnis

- Armbruster 1926 L. Armbruster, Der Bienenstand als völkerkundliches Denkmal. Bücherei für Bienenkde. 29 (1926).
- Berner 1952 U. Berner, Rutenstülp in Mitteldeutschland. Arch. Bienenkde. 29, 1952, 31 f.
- Crane 1975 E. Crane, The world's beekeeping – past and present. In: The Hive and the Honeybee (1975).
- Evenius 1953 E. Evenius, Die Strandaster als Trachtpflanze. Zeitschr. Bienenforsch. 2, 1953, 112 ff.
- Goetze 1939 G. Goetze, Ein wichtiger Fund zur Frühgeschichte der deutschen Imkerei in Oldenburg. Dt. Imkerführer 13, 1939, 106 f.
- Haarnagel 1975 Die Wurtensiedlung Feddersen Wierde im Nordseeküstengebiet. Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der DFG 1950–1975. RGZM Monographien 1,2 (1975) 10 ff.
- Haarnagel 1979 Ders., Die Grabung Feddersen Wierde. Feddersen Wierde 2 (1979).
- Jacobs 1969 B. Jacobs, De oude imkerij² (1969).
- Kerkvliet u. van der Putten 1975 J. D. Kerkvliet u. A. P. J. van der Putten, Das Pollenbild einiger niederländischer Honige. Apidologie 6, 1975, 195 ff.
- Körber-Grohne 1967 U. Körber-Grohne, Geobotanische Untersuchungen auf der Feddersen Wierde. Feddersen Wierde 1 (1967).
- Kuntzsch 1914 M. Kuntzsch, Imkerfragen³ (1914) 247ff.
- Maurizio 1960 A. Maurizio, Blüte, Nektar, Pollen, Honig. Folge 17: Spezialhonig von Strandpflanzen. Dt. Bienenwirtschaft 11, 1960, 286 ff.
- Maurizio 1963 Ders., Pollenanalytische Beobachtungen 17–19. Honige aus Sumpf- und Mooregebieten. Grana Palynologica 4, 1963, 231 ff.
- Maurizio u. Graf 1969 A. Maurizio u. I. Graf, Das Trachtpflanzbuch (1969).
- Renfrew 1972 C. Renfrew, The emergence of civilization. The Cyclades and the Aegean in the third millenium B.C. (1972).
- Schier 1939 B. Schier, Der Bienenstand in Mitteleuropa (1939).
- Schier 1976 Ders., Bienen und Bienenwirtschaft. RGA² 2 (1976) 514 ff.
- Sooder 1951 M. Sooder, Von den alten Bienenbehältern in der Schweiz. Arch. Bienenkde. 28, 1951, 1 ff.
- Zander 1937 E. Zander, Beiträge zur Herkunftsbestimmung bei Honig. 2. Band (1937).

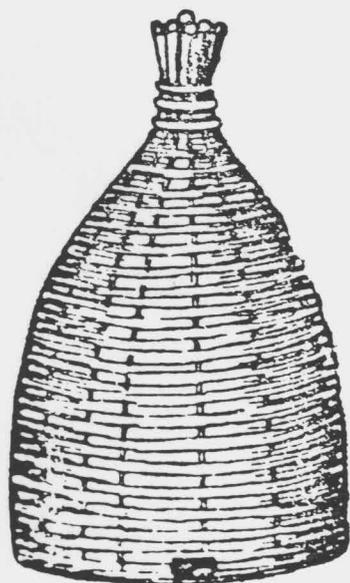


1



2

Feddersen Wierde. 1 Rutenstülper; links oben am Knauf ist die Einschnürungsstelle des Bundes zu erkennen. – 2 Rutenstülper an der Fundstelle, daneben halbmondförmiges Brett. (Photo 1 und 2: W. Haarnagel)



1



2



3

1 Rutenstülper aus Serbien (aus Kuntzsch 1914). – 2 Klotzstülper aus dem Vehnemoor bei Oldenburg, etwa 6. Jahrhundert n. Chr. (aus Goetze 1939). – 3 Drei Imker mit Rutenstülpern vom Kapitell der Madeleine-Kirche in Vézelay, um 1120 (Sammlung K. A. Forster).